

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 85 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitung Nr. 4568) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die halbpaltene Beilage oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein. — Ausgegebenen Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 3—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Sprechstunde 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Der „revolutionäre“ Bierphilister.

* Leipzig, 6. Juli.

„Vaterland, höre den heiligen Eid!“ sagten mit Theodor Körner unsere Flottenpatrioten, wenn sie bei brechenden Tafeln hinter Wein und Braten feierlich schwuren, „Gut und Blut“ zu opfern und um jeden Preis des Vaterlandes Größe durch eine mächtige Schlachtflotte zu illustrieren. Edel- und großmütig waren sie dabei auch, denn sie meinten in allem Ernste, die „schwächeren Schultern“ müßten diesmal geschont und nur die stärkeren dürften belastet werden. Wie das gemacht werden sollte, darüber sprach man sich allerdings nicht gern des Näheren aus. Da kam dann der Finanzmann des Centrums, Herr Müller-Fulda, und stellte die Opferwilligkeit der Herren Patrioten auf eine harte Probe. In das duftige Steuerbouquet, das er der Regierung anbot, nahm er beiseite nicht lauter solche Steuern auf, die nur die schwächeren Schultern belasten. Aber er erwähnte auch das Pilsener Bier zum Steuerobjekt.

Das Pilsener Bier hat einen Preis, der nur Leuten mit „stärkeren Schultern“ erlaubt, sich an ihm gütlich zu thun. Nichtsdestoweniger wurde die Zollerhöhung auf Pilsener Bier von der Opposition bekämpft, und namentlich die Sozialdemokratie verwarf sie; einmal als indirekte Steuer aus principellen Gründen, denn der Zoll soll doch als Finanzzoll wirken, und sodann, weil die Sozialdemokratie die ganze Flotte ablehnt, folgerichtig also auch keine Mittel für eine Flotte bewilligen konnte. Die „Aldeutschen“ erhöhten den Zoll auf das böhmische Bier gerne unter Hinweis auf die Deutschfeindlichkeit des Tschechentums. Und so beschloß man denn, das Pilsener Bier zu belasten, obgleich der „Bierkönig“ Rößler-Deffau anständigerweise erklärte, das deutsche Braugewerbe habe keinen erhöhten Zoll nötig.

Das Pilsener Bier hat bekanntlich in den letzten Jahren einen wahren Eroberungszug durch die Kulturländer angetreten und hat das Münchener Bier vielfach verdrängt. Der feine Geschmack dieses prickelnden Getränkes — das übrigens auch von den Ärzten bei Innehaltung gewisser diätetischer Vorschriften empfohlen wird — behagt den verwöhnten Gaumen unserer Lebemänner sehr, und Herr Müller-Fulda wußte nicht recht, was er that, als er mit rauher Hand den Bourgeois groß und klein, den Aristokraten sowohl als den behäbigen Maschinern das Behagen an dem schäumenden Pilsener Getränk zu stören unternahm. Der Appell an den „alldutschen“ Patriotismus hilft da gar nichts, denn mit dem Pilsener Bier geht es ganz genau so, wie

mit den französischen Weinen. Der deutsche Patriot liebt es, am Stammtisch die Franzosen zu spießen, „doch ihre Weine trinkt er gern“. Die Weinzölle haben die Vorliebe unserer oberen Zehntausend für Bordeaux und Burgunder allerdings nicht verringern können.

Im ersten Augenblick half man sich mit einem aus der Bismarckschen Zeit stammenden Aberglauben. Bismarck sagte bekanntlich bei der Beratung des Zolltarifs von 1879, daß die Zölle vom Ausland getragen würden. Seine Nachbeter sahen damit die Behauptung, die Zölle würden auf die Verbraucher abgewälzt, als widerlegt an, denn Bismarck hatte es ja gesagt, also mußte es wahr sein. Die auf die Zölle folgende Lebensmittelvertenerung konnte jedermann, der sich nicht mit Gewalt den Thatsachen verschließen wollte, eines besseren belehren. Trotz alledem gab es noch Leute, die so naiv waren, zu glauben, die Zollerhöhung auf Pilsener Bier würde von den Pilsener Brauereien getragen werden.

Das fiel den Brauereibesitzern in Pilsen natürlich gar nicht ein. Sie sind Kapitalisten und Unternehmer wie alle anderen, und sie kennen auch die Anziehungskraft ihres Gebräus. Sie thaten, was deutsche Unternehmer in solchen Fällen auch thun; sie luden die Zollerhöhung auf ihre deutschen Abnehmer ab und widerlegten so auf das treffendste die Bismarcksche Behauptung, daß das Ausland den Zoll trage. Es ist das auch an sich gar nichts Auffallendes. Wenn irgendwo auf eine Ware ein Zoll gelegt wird, so sucht sich alles davon zu drücken, der Produzent, der Zwischenhändler und was drum und dran hängt; zuletzt bleibt eben der Zoll auf dem Konsumenten lasten. Das ist nun einmal eine Erscheinung, die mit der Warenzirkulation verbunden ist, und die sich weder mit pathetischen Deklamationen noch mit „nationaler“ Entrüstung aus der Welt schaffen läßt.

Die böhmischen Brauereien laden also die Zollerhöhung auf die deutschen Wirthe ab, die Pilsener Bier verschicken, und die Wirthe, die mit allerlei besonderen Auflagen ohnehin schon schwer heimgesucht sind, lassen die Gäste den Mehrbetrag bezahlen.

Wer nun Gelegenheit hat, die Stammtische der Pilsener Bier trinkenden Spießbürger zu beobachten, der kann bemerken, daß es an diesen Stammtischen wimmelt und wuselt wie in aufgestöberten Ameisenhaufen. „Die chinesische Frage und der drohende Weltkrieg“, schrieb uns dieser Tage ein Freund aus Berlin, „interessieren unsere Philister nur wenig; der Pilsener Bierzoll dagegen steht im Vordergrund des öffentlichen Interesses bei weiten Kreisen.“

Und so ist es anderwärts natürlich auch. Die in Bewegung geratenen Spießbürger gehören fast

sämtlich zu jener Kategorie, die man als Flottenpatrioten bezeichnet. „Gut und Blut“ wollten sie dran setzen und mit der „Ehre“ und „Größe“ der Nation spielen sie nur so Fangball; auf den Mützen ihrer Söhne, ja sogar ihrer Töchter, soweit solche noch schulpflichtig, kam ihre Flottenschwärmerei zum Ausdruck. Und nun kommt das große Opfer für das Vaterland an sie heran. „Blut“ wird von den Stammtischhelden nicht verlangt; an „Gut“ dagegen müdet man ihnen zu, für ihr Pilsener Bier durchweg fünf Pfennige mehr zu bezahlen! Welch eine ungeheure Belastung! Und man soll diese deutschen Philister und Flottenpatrioten einmal schimpfen, donnern und wettern hören, weil die tschechischen Brauer nicht zu den Kosten für die deutsche Flotte beitragen wollen. Und das alles nur aus Schabigkeit, weil man die fünf Pfennige nicht zahlen will!

Wenn auf notwendige Lebensmittel ein Zoll gelegt, wenn dem armen Mann das Fleisch und das Brot verteuert wird, dann findet das gleiche Philistertum nichts besonderes dabei. Dann sind es „nur wenige Pfennige“, obgleich dem armen Mann es schwer zur Last fallen muß, wenn die zum täglichen Lebensunterhalt gehörenden Waren auch nur um ein geringes im Preise gesteigert werden. Das Pilsener Bier aber gehört — leider! — zu den Luxusartikeln, denn die ärmeren Klassen können sich kein „Echtes“ erlauben.

Niemals hat sich das Flottenphilistertum in seiner ganzen Minderwertigkeit besser gekennzeichnet, als mit seinem Entrüstungsrummel wegen des Pilsener Bieres. Und in ihrer blinden Wut schädigen diese Leute auch noch die Wirthe, die doch an dem Zoll gänzlich unschuldig sind, die sich aber schadlos halten müssen, wenn sie bestehen wollen. Wenn wirklich der Konsum des Pilsener Bieres zurückgeht, dann werden eine Menge Wirtschaften eingehen. Aber wir glauben nicht einmal daran. Die Herren Flottenschwärmer werden schließlich knurrend ihre fünf Pfennige für das geliebte Pilsener Bier zulegen.

Das ist des deutschen Bierphilisters Art: aus Schabigkeit wird er „revolutionär“ und donnert und wettert gegen Zölle und Steuern, weil er selbst einmal etwas bezahlen soll.

Die „organische Fortentwicklung“ der Flotte und des Landheeres wird noch manche Steuer erfordern. Da wird denn eine höhere Bierbesteuerung in Deutschland nicht ausbleiben, wie sie ja schon mehreremal vorgeschlagen worden ist. Dann wird auch das Münchener Bier teurer. Herr Gott im Himmel, werden da unsere „patriotischen“ Bierphilister wild werden und „revolutionäre“ Vorschläge machen! Videant consules — da möge sich der Staat nur bei Zeiten vorsehen!

Seuilleton.

Manchmal verboten.

Maisa Jons.

Roman von Jonas Lie.

Mit einemmal grüßte er sehr höflich und zog die Mütze: — „Sie wohnen vielleicht hier draußen in Grönland, Fräulein?“

Antwort bekam er jedoch nicht; was ging das ihn an? „Ich dachte, Sie gingen jetzt vielleicht von der Stadt nach Hause.“

Man muß nur thun, als ob man keine Ohren hätte.

„Ich versichere Sie, Fräulein, — es hat durchaus keine Gefahr; nur eine ganz unschuldige Frage, die in keiner Weise dem Anstandsgefühl zu nahe tritt. Ich wollte nur wissen, ob Sie mich vielleicht nach Grönland Nr. 153 weisen könnten?“

Du Allgütiger . . . er hatte sogar die Nummer des Hauses ausgespart, in dem sie wohnte!

„Effeßens Haus — unten ein Laden — und ein offener Thorweg —“

Sie ging, so rasch sie nur konnte; aber er hielt sich an ihrer Seite. Pöblich fragte er:

„Vielleicht ist hier draußen das Taubstummeninstitut?“ Jetzt mußte sie lachen; aber sie spannte den Regenschirm auf und sah gerade aus; das war ein komischer Kauz.

„Noch immer unerbittlich — was? . . . ein niedriges, weißes, steinernes Gebäude — und da hindurch kommt man zu einer Art Bauplatz mit verschiedenen Bewohnern?“ drängte er weiter.

Was für ein Paar durchdringende Augen, sie leuchteten ordentlich hinter der Brille; an seiner Stimme hörte sie, daß er sich amüsierte.

Sie hatte so schön auf der Zunge, was sie ihm antworten wollte; aber man soll sich nie mit Herren einlassen. Thut man das nur im geringsten, so denken sie gleich, man ist so eine, mit der sie umgehen können, wie sie wollen; das steht fest. — So hielt sie an sich und schwieg, bis sie an die Ecke zum Kaufmann Sundby kamen. Da schlüpfte sie plötzlich hinein. So wurde sie ihn los und konnte auch gleich ein paar Brustbonbons kaufen und vielleicht ein bißchen mit Frau Sundby schwätzen . . .

Daß bei Effeßens eine Menge Leute wohnten, war übrigens wahr. Ein Kupferschmied fing schon früh um fünf an, so daß man wirklich keine Weckeruhr brauchte, und der Glasermeister hielt gewaltig strenge Postzei, wenn die Jugend zu nahe an seine Fensterahmen kam, die draußen an der Wand standen. Dazu pfiß und heulte die Eisenbahn getreulich die ganze Nacht gleich hinter dem Lattenzaun.

Als sie auf den Brettern entlang durch das stockdunkle, zugige Eingangsthor ging, das zu Effeßens Gehöft führte, wußte sie ganz genau, wo sie den Fuß hinsetzen mußte. Die Bohle klatschte in der Kasse unter ihren Schritten, und sie erkannte die drei Mauersteine, von denen sie die Mündenstücke erreichen konnte, die, hier und dahin in den aufgeweichten Lehm Boden geworfen, zu der Thür in dem kleinen Seitengebäude rechts führten, wo sie bei Stuhlmacher Dörums wohnte.

Wie groß war ihr Schreck, als sie mit einemmal in dem Thorweg hinter sich hörte: „Schwe! — nemäßig . . . geradezu niederträchtig.“

War das nicht wieder dieser Windbeutel! — er war ihr also gefolgt . . .

„Sie da, hören Sie mal; soll man hier in diesem Brei nach rechts oder nach links waten?“

„Halten Sie sich hübsch in der Mitte, da ist es gewiß, wie Sie es gern haben, da ist es nämlich am tiefsten.“

„A, sieh mal an! ist das nicht dieselbe, mit der ich vorhin sprach? — Sie müßten mich wohl vern reinlegen? — Dann jage ich Ihnen, daß Sie sich fortgesetzt gegen die reine Unschuld veründigen. Nein, was, für eine Schweinerei!“ Die Stimme klang kläglich, er war übel daran.

„Nun hören Sie einmal, höchst achtungselbständige Jungfrau, — können Sie wirklich nicht Mitleid haben mit einem Mitmenschen, dessen Absichten Sie, wie es scheint, total verkommen. Sagen Sie mir nur, ob ich rechts oder links gehen muß? — Denn hier liegt doch wohl irgendwo so etwas wie Bretter. Sie schweben doch da nicht bloß vor mir her wie ein Schatten aus einer glücklicheren Welt?“ . . .

„Nein, die Sache wird zweifelhaft,“ murmelte er. „Man kann ja hier riskieren, daß man sich aufs Schwimmen legen muß. Lachen Sie, Fräulein?“

„Aber es ist doch wohl hier?“ rief er plötzlich, — „ich sah doch deutlich die Hausnummer dicht neben der Laterne — hundertunddreißig. Sehen Sie, ich müßte nach Nummer 153 zum Maurermeister Effeßen . . . Ich wohne hier irgendwo; das heißt, vor etwa einer Woche war ich hier und habe gemietet, aber da war heller Tag; jetzt mag sich der Teufel hier zurechtfinden; — heute bin ich nun umgezogen, wenn der Dienstmann seine Schuldigkeit gethan hat. Witwe Thorßen ist es, die ich suche.“

„Ach!“ — nun ging Maisa ein Licht auf. Weiter nichts? — so hatte sie sich die ganze Zeit ihm gegenüber lächerlich gemacht.